

## **Netzwerkbildung und Wissensteilung – Schule als Learning Community**

Auch ich möchte Sie ganz herzlich zur Tagung „Netzwerkbildung und Wissensteilung – Schule als Learning Community“ – begrüßen. Mein Name ist Gabi Reinmann und zusammen mit einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen und studentischen Mitarbeitern vertrete ich hier unser 2007 gegründetes Institut für Medien und Bildungstechnologie. Die Veranstaltung ist ein *gemeinsames* Projekt der Universität Augsburg und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung. Wir verbinden mit dieser *Zusammenarbeit* zwischen Universität und Akademie die Hoffnung, dass wir dem Titel in einer besonderen Weise gerecht werden: Es geht uns nämlich **auch** um die Netzwerkbildung und Wissensteilung *zwischen Wissenschaft und Praxis*. Ich habe mich dazu entschieden, genau diesen Aspekt für meinen kurzen Einführungsvortrag in einem **ersten Punkt** herauszugreifen. In einem **zweiten Punkt** werde ich mich – ebenso knapp – dem Konzept der Learning Community widmen. Mein Ziel in den nächsten 15 Minuten ist also ein zweifaches: Ich möchte Ihnen ein paar Argumente für den Sinn einer gemeinsamen Veranstaltung von Wissenschaft und Praxis liefern, und ich werde versuchen darzulegen, inwiefern sich das Konzept der Learning Community dazu eignet.

**Netzwerkbildung und Wissensteilung zwischen Wissenschaft und Praxis:** Wie ist es um diese Wissensteilung bestellt? Ich meine, dass Bildungsforscher auf der einen Seite und Lehrende in der Schule auf der anderen Seite *zu wenig Wissen teilen* und schon gar *keine längerfristigen Netzwerke* bilden. So haben z.B. viele Lehrerinnen und Lehrer den Eindruck, dass die Wissenschaft wenig praxistaugliches Wissen hervorbringt. Viele Forscherinnen und Forscher wiederum haben den Eindruck, dass man in der Praxis an wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht sonderlich interessiert ist. Beide Eindrücke – so meine ich – trügen mitunter nicht, denn:

*Erstens* kommt es in der Tat vor, dass die Forschung Wissen generiert, das wenig oder gar nicht dabei hilft, praktische Probleme zu lösen. Gerne wird der Nutzen in der Bildungsforschung immer wieder vertagt – meist beschönigend mit dem Hinweis, dass weitere Forschung nötig sei. Für den defizitären Praxisnutzen der Bildungsforschung gibt es viele und vielschichtige Gründe, auf die ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann.

*Zweitens* ist es möglich, dass wissenschaftliches Wissen zwar praktisch sein *könnte*, dass man den praktischen Nutzen aber nicht oder nicht leicht erkennt: Eine akademische Sprache und schlechte Aufbereitung oder die Verbreitung des Wissens an Orten, an die es Lehrende nur selten verschlägt, verhindern die mögliche Wissensteilung. Viele Wissenschaftler haben mitunter auch den Kontakt zur Praxis verloren.

*Drittens* pflegen auch viele Lehrerinnen und Lehrer wenig bis keine guten Beziehungen zur Wissenschaft: vielleicht weil sie an die eigene Hochschulzeit keine guten Erinnerungen haben, weil sie zu großen Respekt vor der Forschung haben, weil ihnen dazu keine Zeit im Schulalltag bleibt oder weil ihnen das Interesse abhanden gekommen ist. Auch hier gibt es freilich tausend Gründe, aber auch Missverständnisse. Denn wer z.B. auf wissenschaftlich abgeseignetes Rezeptwissen wartet, wird zwangsläufig enttäuscht.

Netzwerkbildung und Wissensteilung zwischen Wissenschaft und Praxis ist also offenbar schwierig und *keine* Selbstverständlichkeit. Das aber ist gerade im Bereich der *Bildung* nicht nur problematisch, sondern geradezu fahrlässig. Warum?

Es ist *zum einen* fahrlässig, weil unsere Gesellschaft ein berechtigtes Interesse daran hat, dass die Bildungsforschung nicht nur der reinen Erkenntnis dient, sondern in einer engen Verbindung mit der Praxis steht. Es mag ja einleuchten, dass Naturwissenschaftler, meinetwegen auch Soziologen, sicher auch Neurowissenschaftler ausschließlich daran arbeiten, Mensch, Natur und Gesellschaft besser zu verstehen. Bildungsforscher aber, die völlig zweckfrei und ohne Blick auf die Bildungspraxis arbeiten, werden weder ihrem Gegenstand noch dem gesellschaftlichen Anspruch gerecht.

*Zum anderen* ist die mangelnde Wissensteilung und Netzwerkbildung zwischen Wissenschaft und Praxis fahrlässig, weil eine Gesellschaft *auch* den Anspruch haben muss, Bildungspraxis nicht irgendwie oder nur im Geiste gerade herrschender politischer Strömungen zu gestalten. Sie muss dies auch unter Rückgriff auf wissenschaftliche Erkenntnisse tun. Im Kontext der Wirtschaft gilt es als selbstverständlich, dass man die Wissenschaft als *einen* Garanten für ökonomische Entwicklung versteht und entsprechend fördert. Im Kontext der Bildung beginnt man erst allmählich damit, Forschung und Praxis enger aneinander zu koppeln. Das aber passiert noch unsystematisch und aktuell erschreckend einseitig – man denke nur an PISA.

Netzwerkbildung und Wissensteilung zwischen Wissenschaft und Praxis wäre also offensichtlich wichtig, auch wenn es viele Hindernisse dabei gibt. Was also kann man tun, um die Situation zu verbessern?

Da gibt es *zum einen* die großen Lösungen – also Änderungen etwa in der Bildungspolitik und in der Forschungsförderung. So ist in der Praxis z.B. eher wenig bekannt, dass die aktuelle Forschungsförderung die an sich nötige Wissensteilung und Netzwerkbildung zwischen Wissenschaft und Praxis nicht unbedingt immer anregt, erleichtert oder einfordert – ob nun bewusst oder unbeabsichtigt. Hier gibt es großen Änderungsbedarf!

*Zum anderen* haben wir aber auch die Möglichkeit, kleine Lösungen anzustoßen, ohne die auch die großen Würfe nicht weit kommen: Dazu zählen die konkrete Zusammenarbeit zwischen Forschern und Lehrern, wissenschaftlich unterstützte Entwicklungs- und Evaluationsprojekte an Schulen, Lehrerfortbildung an Universitäten und gemeinsame Veranstaltungen zwischen Wissenschaft und Praxis – also auch unsere Tagung.

Wissensteilung setzt voraus, dass man einander zuhört: der Forscher dem Lehrenden und der Lehrende dem Forscher. Wissensteilung setzt voraus, dass man sich auf die jeweils andere Perspektive einlässt und versucht die *Logik der verschiedenen Systeme* in Grundsätzen zu verstehen. Das ist leichter gesagt als getan – das ist mir klar, denn:

Im *Bildungsalltag* geht es primär um die Frage, was brauchbar ist, was funktioniert und was bei Problemen unmittelbar hilft. In der *Forschung* dagegen geht es vorrangig darum, was wahr oder zumindest wahrscheinlich ist, wie etwas ist, warum es so geworden ist und wie es sich entwickeln wird. Und doch gibt es mehr *Überschneidungen* als man denkt: Indem man erforscht, was im Unterricht funktioniert, kann man eine Menge über Lernen und Lehren erfahren. Wenn man weiß, wie etwas geworden ist, wird man sensibel für Chancen konkreter Veränderung. Es gibt noch eine ganze Reihe solcher Beispiele, die ich aber angesichts der knappen Zeit nicht weiter ausführen kann.

Für unsere *Tagung* heißt das: Lassen Sie uns die Zeit nutzen, um uns gegenseitig zuzuhören, um kennenzulernen, welche Prämissen in den jeweiligen Referenzsystemen gelten, warum sie nötig sind und wo man sie auch in Frage stellen kann. Die Workshops können und sollen Gelegenheit dazu geben – tragen Sie also *alle* dazu bei, dass wir keine getrennten Wissenschaftler- und Praktiker-Gruppen bilden und diese Chance vertun.

Lassen Sie uns aber auch die **digitalen Medien** nutzen, um neue, kleine Netzwerke zu knüpfen, die es nicht gäbe, würden wir allein auf das physische Zusammentreffen angewiesen sein. Wir werden die Vorträge auf Video aufnehmen und online zur Verfügung stellen. Wir werden wichtige Ergebnisse aus den Workshops via Weblog festhalten und Ihnen auch nach der Tagung die Möglichkeit geben, mit einzelnen Personen in Kontakt zu treten, Resultate zu kommentieren und Anregungen zu geben.

Dies wäre nun eine gute Möglichkeit, das Wort an Johannes Böttcher zu übergeben, aber ich hatte Ihnen ja anfangs noch angekündigt, mich auch zum zweiten Teil unseres Tagungsmottos kurz zu äußern – zur **Schule als Learning Community**. Wie sind wir auf dieses Motto gekommen?

Nun ist es ja kein Geheimnis, dass sowohl Herr Böttcher und ich – die Organisatoren – als auch unsere Redner – Prof. Baumgartner aus Österreich und Prof. Döbeli aus der Schweiz – zu den Vertretern der *digitalen Medien* gehören. Das gilt auch für die meisten unserer Workshop-Leiterinnen und -Leiter. Warum also tauchen die digitalen Medien nicht im Tagungstitel auf? Warum „Learning Community“? Wollen wir uns verstecken? Oder schämen wir uns für unseren Forschungsgegenstand? Oder hat man uns endlich kleingekriegt – jedenfalls im Kontext der Schule? Nein, nichts von dem trifft natürlich zu!

Aber es ist doch so: Keiner von uns behauptet ernsthaft, dass die digitalen Medien *an sich* – auch nicht das viel beschworene Web 2.0 – der Schlüssel zur Lösung aller unserer Probleme in der Bildung sind. Keiner von uns meint, dass digitale Medien *ganz oben* auf der Agenda von Bildungsforschern ebenso wie von Lehrerinnen und Lehrern stehen sollen, weil es ja sonst keine offenen Fragen gäbe. Keiner von uns hatte je den Gedanken, direkte Erfahrungen, Kontakte und Phänomene in der Schule durch medienvermittelte und virtuelle zu *ersetzen* und das Heil allein in einer digitalen Bildungswelt zu sehen.

Was uns jedoch eint, ist *erstens* die Erkenntnis, dass unsere Kinder und Jugendlichen in einer Medienwelt aufwachsen, die keine noch so rigide Schulpolitik zurückdrängen können. Wenn es uns nicht gelingt, diese zur Kenntnis zu nehmen *und* verantwortungsvoll in die Bildung zu integrieren, machen wir die Schülerinnen und Schüler zum Spielball der Medien – also zu genau dem, was alle so fürchten. *Zweitens* sind wir uns einig in der Tatsache, dass digitale Medien zu hervorragenden Werkzeugen sind, mit denen sich komplexere Unterrichtsmethoden besser oder zumindest leichter als früher umsetzen lassen. Zum anderen eröffnen uns diese neue Darstellungs- und Kommunikationsqualitäten wie auch Erfahrungs- und Ideenräume, die über den bloßen Werkzeugcharakter hinausgehen – vor allem die neuen Web 2.0-Anwendungen. Schule als Learning Community ist ein Motto, mit dem man genau diese neuen Qualitäten und Optionen plakativ aufgreifen kann, ohne gleich von Anfang die digitalen Medien in den Fokus der Aufmerksamkeit zu stellen. Und wieso sollten wir das auch tun? Digitale Medien sind zum *selbstverständlichen* Bestandteil unserer Gesellschaft geworden, also lassen Sie uns diese einfach auch also solche behandeln.

Das Konzept der *Learning Community* macht vor allem eines: Es erweitert den Fokus des Lernens vom Einzelnen – vor allem vom einzelnen Schüler – auf *größere soziale Einheiten*. Und das sind nicht nur Schülergruppen, sondern auch ganze Klassen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern, Teams über Klassen und Schulen hinweg oder Netzwerke, die Eltern oder Experten einbeziehen. Auch regionale Konzepte gehören hierher. Mit dieser Erweiterung des Lernfokus auf größere soziale Einheiten wird die Perspektivenvielfalt größer, was im traditionellen Klassen- wie auch Lehrerzimmer bislang meist nur in Einzelfällen zum Tragen kommt:

Lernen ist ein *kognitiver* Akt, aber auch ein Vorgang der *sozialen* Partizipation: Wir können lernen, indem wir Teil einer Gemeinschaft sind – aber wir tun das zu wenig. Lernen manifestiert sich in *mentalen* Prozessen und Ergebnissen, aber auch in *sichtbaren* „Produkten“: Wir können lernen, indem wir etwas (er)schaffen – auch das tun wir in der Schule nur selten. Lernen setzt die *Weitergabe* von Wissen vom Experten zum Novizen voraus, aber auch die *Wissensteilung* zwischen *allen* Beteiligten: Wir können lernen, indem wir unsere Erfahrungen austauschen – gerade das übersehen wir häufig.

**Digitale Medien** sind geradezu prädestiniert dafür, diese hier nur exemplarisch genannten, wenig ausgeschöpften Lernpotenziale besser zu nutzen, die sich mit dem Konzept der Learning Community auftun. Die *heutige Tagung*, vor allem die verschiedenen Workshops, werden hierzu etliche Beispiele liefern: Beispiele dafür, wie digitale Medien die soziale Partizipation erhöhen können, die in hohem Maße motivieren kann; Beispiele dafür, wie digitale Medien die Chance vergrößern können, Wissensprodukte zu kreieren, auf die deren Urheber stolz sind und an denen sie Freude haben; Beispiele dafür, wie digitale Medien die Wissensteilung unter Schülern, Lehrern, Eltern und Experten ankurbeln können.

Ich wünsche Ihnen allen eine erfolgreiche Tagung und eine Veranstaltung, in der wir nicht nur über Wissensteilung und Netzwerkbildung *sprechen*, sondern diese auch *praktizieren* – zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen praktizierenden und forschenden Medienexperten auf verschiedenen Gebieten, zwischen Lehrern verschiedener Fachrichtungen, verschiedener Altersgruppen *und* verschiedener Auffassungen.

Und damit gebe ich jetzt das Wort an Johannes Böttcher.